

## Schöpfungsgespräch

Crowdworking:  
Neues Format oder altes Problem?

## Reportage

Von der Mannschaft  
bis zum Team

## Essgeschichten

Geht das? Eis aus Grünkohl  
und Portwein

# DOM magazin

## Teamwork

Ein Heft über gelebtes Miteinander



der dom.de

# Inhalt

4 Paradies

Zusammenklang: Wie aus Tönen Musik wird



8 Rückspiegel

Zeiten für alles: Ulrike Böhmer über die Wechselfälle des Lebens

10 Schöpfungsgespräch

Crowdworking: Neues Format oder altes Problem?

14 Kunst & Kultur

Viele wissen viel: Wikipedia

16 Weltreligionen

Streiten, aber richtig



22 Essgeschichten

Interessante Zutaten: Sahneis aus Grünkohl

24 Reportage

Wie aus einer Mannschaft ein Team wird



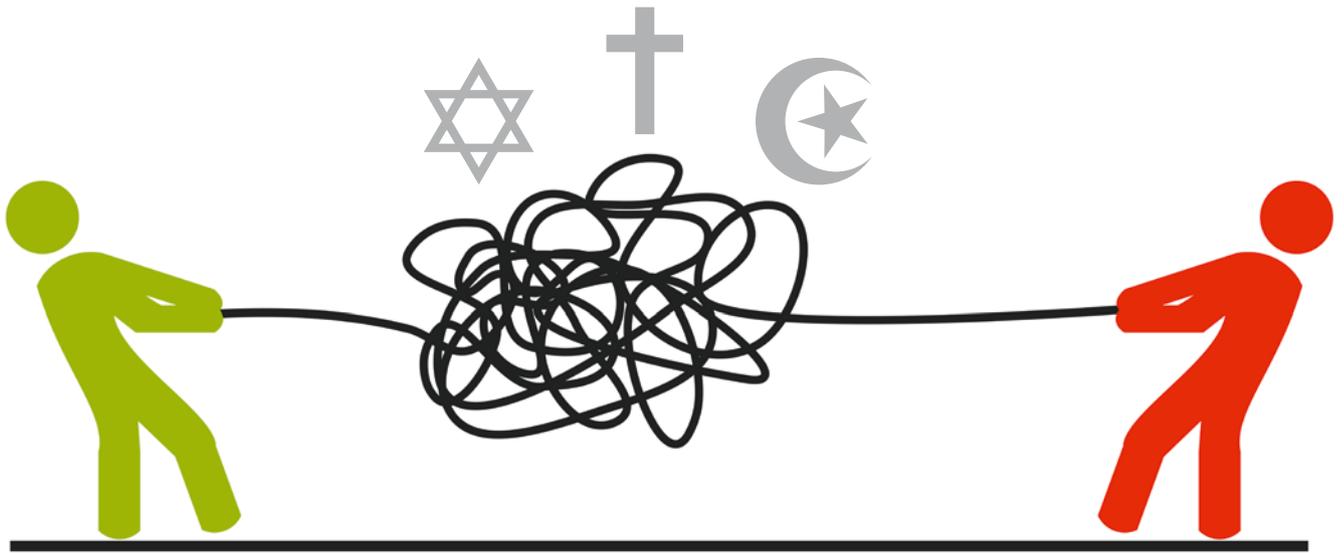


Foto: Adobe Stock

# Miteinander Streiten, aber richtig

## DISKUSSION UND STREIT

Rabbinisches Judentum ist Streitkultur. Der Talmud lässt sich als Protokoll der Diskussionen im Lehrhaus um die Auslegung der Tora lesen: „Rabbi Jehoschua sagte: ... Rabbi Elieser sagte: ... Worauf stützt sich R. Jehoschua? ... Worauf stützt sich R. Elieser? ...“. Bis heute ist es üblich, Tora in Chevruta, mit einem Partner oder einer Partnerin, zu lernen. Wo der eine einen blinden Fleck hat, wird der andere vielleicht etwas sehen. Je mehr Studierende sich um den Text bemühen, desto größer die Chance, diesen in seinem Facettenreichtum wahrzunehmen.

Bei der Diskussion um die Auslegung der Tora kann es heftig zugehen, kann Streit entstehen. Die Mischna, Avot 5,17, führt die Auseinandersetzung zwischen den Schulen Schammais und Hillels gegen Ende der Zeit des 2. Tempels als einen Streit „um des Himmels willen“, um das immer bessere Verstehen des geoffenbarten Wortes, an, der bestehen wird, während ein Streit, der nur aufgrund persönlicher Eitelkeiten geführt wird, wie der Protest Korachs gegen die Autorität des Mose (Num 16), zerstörerische Auswirkungen haben wird.

Und was charakterisiert außerdem den Streit „um des Himmels willen“? Trotz unterschiedlicher Ansichten über Verbotenes und Erlaubtes heirateten die Schulen Schammais und Hillels untereinander (Mischna Jevamot 1,4) – theologische Meinungsverschiedenheiten verhindern nicht das Zusammenleben. Und: „Drei Jahre lang stritten die Schule Schammais und die Schule Hillels. Diese sagen: Die geltende Vorschrift ist, wie wir es lehren, und jene sagen: Die geltende Vorschrift ist, wie wir es lehren. Da kam eine Himmelsstimme herab und sagte: Diese und jene sind Worte des lebendigen Gottes, und die geltende Vorschrift ist wie die Schule Hillels. Und wenn diese und jene Worte des lebendigen Gottes sind, wieso fiel es der Schule Hillels zu, dass sich die geltende Vorschrift nach ihr richtet? Weil sie verträglich und demütig waren und ihre Worte und die Worte der Schule Schammais lehrten. Und nicht nur das, sondern sie stellten die Worte der Schule Schammais ihren Worten voran“ (babylonischer Talmud Eruvin 13b). Für das praktische Leben muss man sich für eine Auslegung entscheiden, und da ist es gut, die gemäßigtere zu nehmen, aber für das fortschreitende Ringen um das Verständnis des geoffenbarten Wortes hat auch die unterlegene Meinung ihr Recht und bleibt bestehen.

Tamar Avraham

## ÜBER FREUNDSCHAFT

Robert Habeck und Christian Lindner sind – so schreibt es zumindest die einschlägige Presse – Duzfreunde. Das ist für mich nicht wegen der trivialen Einsicht interessant, dass es hinter den politischen Kulissen anders zugeht als davor. Ich assoziiere mit dieser Statusmeldung über die beiden Koalitionsverhandler eher, dass zwei in der Sache erbittert Streitende, sogar um das gleiche Amt Konkurrierende, es nicht an menschlicher Wertschätzung vermissen lassen müssen – vielleicht gerade weil man merkt, dass es dem anderen ebenso um die Sache geht wie einem selbst, dass er nachvollziehbare Argumente und Anliegen hat und versucht, sich verständlich zu machen.

Freundschaft ist eine klassische Form der philosophischen Bestimmung von Liebe (die als solche oft aufgrund ihrer Romantisierung in Vergessenheit gerät). Unter den Gestalten der Liebe ist sie möglicherweise diejenige, die am besten ein Verhältnis ausdrücken kann, das Spannungen aushält und in dem Differenzen von einer größeren Gemeinsamkeit umfasst sind. Freundschaft definiert sich also nicht über Konsens, sondern über eine Wertschätzung, die den Dissens aushält, vielleicht sogar würdigt. Die so ausgedrückte Treue ist auch in der christlichen Theologie ein wiederkehrendes Motiv in der Lehre von Heil und Erlösung. In der von Christus her freundschaftlich verbundenen Gemeinschaft („Ich habe euch Freunde genannt“; Joh 15,15) wird eine fundamentale Beziehungsstruktur offenbar, die Verschiedenheit ein- und nicht ausschließt. In diesem Sinne nennt sich die Kirche katholisch, also allumfassend. Die Beziehung, die die Kirche selbst abbilden will, muss daher auch Meinungsverschiedenheit und Streit in dem Sinne aushalten, dass die fundamentalere Ebene der Gemeinschaft nicht aufgegeben wird. Vielmehr muss die Kirche als ganze darum bemüht sein, dass innerhalb der Grenzen des von Christus her Möglichen möglichst alle Perspektiven in ihr verortet sein können. Diese Grundeinsicht scheint sich allerdings nicht so recht in die gegenwärtige Situation zu fügen, in der die Kirche zerrissen in Erscheinung tritt wie seit der Reformation nicht.

Möglicherweise kann hier die interreligiöse Begegnung zu einem produktiven Lernort der Kirche werden. Einerseits in dem Sinne, dass das interreligiöse Gespräch selbst davon profitiert, in einer Hermeneutik der Freundschaft betrieben zu werden. So lese ich etwa Zishan Ghaffars Option, den Hinweis des Koran auf die

gemeinsame Tradition mit Christen und Juden als Geschichte einer größeren Gemeinsamkeit zu verstehen und so im Gespräch und im Streit auch ein Miteinander zu kultivieren. Lernen kann das Christentum vielleicht auch von der von Tavar A. Avraham geschilderten Streitkultur um die Auslegung der Schrift, in der auch der heftig ausgefochtene Streit Teil der Offenbarungsgeschichte selbst ist. Das könnte zumindest den Versuch ermöglichen, die Zerrissenheit der Kirche neu zu orientieren und den Zwist selbst noch einmal von der Heilsgeschichte zu perspektivieren.

Hier wird eine Herausforderung deutlich, denn zuletzt geht es um die Frage, ob und wie es gelingen kann, auch noch die Feinde zu lieben (Mt 5,44), neue Bereitschaft zu erzeugen, Anschauungen, Argumente und Intuitionen verstehen zu wollen. Es gar nicht erst zu versuchen, scheint für die Kirche jedenfalls keine Option zu sein. Insbesondere nicht, wenn sie Zeichen des Heils sein will in Gesellschaften, die selbst zerrissener nicht sein könnten.

Prof. Dr. Aaron Langenfeld

## GELEBTES MITEINANDER

Der Koran thematisiert in seiner Bundestheologie die Vielzahl der unterschiedlichen religiösen Konfessionen und Gruppierungen. Dabei insistiert er, dass es natürlich für Gott möglich gewesen wäre, dass er eine einzig wahre und einheitliche Gemeinschaft der Gläubigen gewährleistet: „Wenn Gott gewollt hätte, hätte er sie zu einer einzigen Gemeinschaft gemacht. Aber er führt in seine Barmherzigkeit, wen er will. Die Unrecht tun, haben keinen Beistand und keinen Helfer“ (Q 42:8). Die Vielzahl unterschiedlicher Gruppen von Menschen und Konfessionen ist aus der Perspektive der koranischen Theologie eine von Gott gewollte Varietät.

Angesichts der Konflikte und Auseinandersetzungen in der Welt kann man sich natürlich fragen, wieso Gott die Fragmentierung von Gruppen aufgrund unterschiedlicher (religiöser) Überzeugungen wollen kann, wenn diese oftmals zu mehr Konflikten führt und ein Miteinander durch Kompromisse noch schwerer macht.

Der Prophet Muhammad stand zu seiner Zeit vor der Herausforderung, dass christliche und jüdische Gruppen unter sich bereits sehr divers und gespalten waren und nun durch sein prophetisches Wirken herausgefordert wurden. Auffällig ist dabei, dass Muhammad selber nun im Koran aufgefordert wird, dass er doch die vormaligen Bewahrer göttlicher Offenbarungen fragen soll, wenn er sich bezüglich der Wahrheit seiner Sendung und Botschaft unsicher ist: „Bist du im Zweifel über das, was wir zu dir herniedersandten, dann frag doch die, die schon vor dir die Schrift vorgetragen haben! Nun ist die Wahrheit von deinem Herrn zu dir gekommen – so sei nur ja kein Zweifler!“ (Q 10:94). Insbesondere die medinensischen Suren zeugen davon, wie der Prophet Muhammad an etlichen Stellen die universale Zusage Gottes an alle Menschen auch in seinem prophetischen Wirken manifestiert sieht und diese im Einklang mit der Heterogenität göttlicher Mitteilungen an vormalige Gemeinschaften expliziert. Hier scheint der Koran eine Ambiguitätstolerante Ambivalenz der biblischen und koranischen Schriftgemeinschaft vorauszusetzen: Gerade in der Vielheit der theologischen Durchdringung von unserer Wirklichkeit durch Prophetologie, Christologie etc. liegt der Auftrag zur Auslotung der eigenen Überzeugungen im gelebten Miteinander. Wenn der Prophet Muhammad im Empfinden großer Unsicherheit auf vormalige Empfänger von göttlichen Offenbarungen verwiesen wird und darin Halt finden soll, dann bleibt es für mich als Muslim umso mehr bleibende Aufgabe, im Gespräch mit Christen und Juden trotz aller Widersprüche und Inkongruenzen die darin von Gott gewollte Ambiguitätstoleranz der religiösen Überzeugungen auszuloten und damit eben auch zu einem gelebten Miteinander beizutragen.

Prof. Dr. Zishan Ghaffar

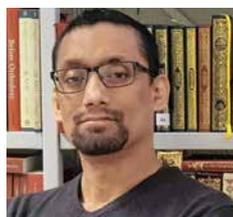
Von den Religionen wird erwartet, dem Frieden zu dienen, doch oft genug sind sie Anlass für Streit. Aber müssen Frieden und Streit wirklich zwei Gegensätze sein, könnten sie nicht auch Verbündete, zumindest Weggefährten sein? Vielleicht kann ein guter Streit zur Versöhnung führen. Dann sollten die Religionen wissen, wie man streitet.



Tamar Avraham,  
Mag. theol., ist Reiseführerin und Übersetzerin theologischer Fachliteratur, sie lebt in Jerusalem.



PD Dr. Aaron Langenfeld,  
Designer Professor an der Theologischen Fakultät Paderborn. Von 2015 bis 2020 war er Geschäftsführer des Zentrums für Komparative Theologie und Kulturwissenschaften (ZeKK), wo er weiter forscht und mitarbeitet.



Zishan Ghaffar,  
Professur für Koranexegese. Prof. Ghaffar hat in Nachfolge von Prof. Klaus von Stosch die Leitung des Zentrums für Komparative Theologie und Kulturwissenschaften (ZeKK) übernommen und nicht – wie im letzten Magazin versehentlich berichtet – Dr. Langenfeld.



## ZeKK

Die Abkürzung ZeKK steht für „Zentrum für Komparative Theologie und Kulturwissenschaften“, das im November 2009 als interdisziplinäre Forschungseinrichtung an der Uni Paderborn gegründet worden ist. Der Grundgedanke ist die Zusammenarbeit unterschiedlicher Theologien und Kulturwissenschaften im Forschungsverbund, die sich im Diskurs als gleichberechtigte Partner durch ihre unterschiedlichen Perspektiven, Erfahrungen und Methoden bereichern.